Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 33 (1956)

Artikel: Friedrich Emanuel Hurter
Autor: Schib, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841426

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich Emanuel Hurter

* 19. März 1787 in Schaffhausen. † 27. August 1865 in Graz

Friedrich Hurter wurde zu Schaffhausen geboren als Sohn des David Friedrich Hurter und der Katharina Elisabeth von Ziegler. Ueber die Bedeutung dieser beiden Bürgergeschlechter äußert sich Hurter selbst in seiner Autobiographie *Geburt und Wiedergeburt* Schaffhausen 1845 (zitiert: GuW): «Beide Zweige gehörten zu denjenigen Geschlechtern, welche an den öffentlichen Angelegenheiten der kleinen eidgenössischen Stadt und ihres Gebiets seit frühern Zeiten in mancherlei Weise Theil genommen haben. Zwischen den Jahren 1652 und 1831, in welchem die Stadt mit dem Canton einer neuen Revolution unterlag, lassen sich bloß neun Jahre auffinden, in welchem nicht ein oder zwey Glieder, jetzt des einen, dann des andern dieser Zweige, oder beider zugleich, in dem kleinen Rath gesessen hätten. Noch zahlreicher waren sie zu aller Zeit in dem geistlichen Stande, wie z.B. im Jahr meiner Aufnahme in denselben ich unter etwa vierzig, die ihm angehörten, der Fünfte meines Geschlechtes war, und es gegenwärtig eine Ausnahme seyn dürfte, die vielleicht während des Laufs der beiden letztverflossenen Jahrhunderte niemals vorgekommen ist, daß derselbe gegenwärtig ein einziges Mitglied meines Namens (meinen Bruder) zählt.» (GuW, S. 10.)

Schon Hurters Großvater Benedikt (1715—1785) war Buchdrucker; Hurters Vater David (1748—1828) übernahm das väterliche Geschäft und betrieb seinen Beruf im Haus zum Jordan auf dem Herrenacker. Hier wuchs Friedrich im Kreise von sechs Brüdern als zweitjüngster auf. Von der Mutter spricht Hurter in seiner Autobiographie mit wahrer Verehrung; er war überzeugt, ihr das Beste seines Wesens zu verdanken: «Vermöge ihrer Anstelligkeit, ihrer unermüdlichen Thätigkeit und ihres immer auf das Thun und Handeln gerichteten Sinnes waren ihre Ermahnungen, Vorstellungen, Warnungen, Aufträge, Befehle immer kurz, aber bestimmt, klar, unmißverstehbar, stets der Veranlassung oder dem Bedürfniß des Augenblicks angemessen. Ich bin überzeugt, daß die Angewöhnung an diese praktische Weise, im Gegensatz gegen die oft langen und durch die geringste, unbedeutendste Veranlassung in

Fluß kommenden Expectorationen meines Vaters den unüberwindlichen Eckel gegen das breite, nutzlose Hin- und Herreden bey Berathungen, in Behörden und überall da, wo irgend ein Handeln doch das Finale seyn muß, mir eingepflanzt hat» (GuW I, S. 16f.). Den Drang nach lebendiger Tat führte er auf die Mutter zurück, seinen Hang zu theoretischem, kontemplativem Betrachten des Lebens auf den Vater. Die oft verständnislose Härte des Vaters gegenüber einem eher schüchternen und verzagten Knaben ließ in diesem das Gefühl aufkommen, daß ihm bitter Unrecht geschehe. Dadurch wurde der Haß gegen Unrecht tief in die kindliche Seele gepflanzt. «Denn wie der Widerwille gegen Unrecht zu jener Zeit einzig auf meine Person sich beziehen konnte, sodann im Verlauf der Jahre zum entschieden vorwaltenden Bewußtseyn sich entfaltete, so schloß sich derselbe im Verfolg der Zeit allen Verhältnissen und allen Einrichtungen und allen Personen sich an, an denen das Unrecht sich wollte geltend machen» (GuW I, S. 42). Das Mitgefühl übertrug sich vor allem auf die Opfer der Französischen Revolution; eines dieser Opfer war die Eidgenossenschaft selbst, die Hurter mit Worten, die an Johannes von Müller erinnern, als «fromm, treu, bieder, offen, redlich und gewissenhaft» kennzeichnet; die Ueberzeugung, daß ihr durch die Französische Revolution schwerstes Unrecht geschehen sei, bewirkte die Abneigung Hurters gegenüber allen revolutionären Bestrebungen.

Nachdem Hurter schon im 6. Lebensjahr von einem alten Geistlichen auf den Eintritt ins städtische Gymnasium vorbereitet worden war, wurde er im 7. Altersjahr Gymnasiast. Er war ein Schüler voll Widerspruchsgeist und entwarf in seinen Lebenserinnerungen ein wenig schmeichelhaftes Bild des Schaffhauser Gymnasiums. Aber sein Gerechtigkeitssinn war ausgeprägt genug, um dem Rektor der Schule, J. J. Altorfer, Anerkennung zu zollen. Er rühmt an ihm die «umfassende Kenntnis der neueren Literatur», den klaren Blick, das ruhige Urteil, das Geschick, jungen Leuten Anleitung zu Studien und Lektüre zu geben. Altorfer war ein angesehenes Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, und wenn Hurter später C. L. von Haller widersprach, wenn dieser die Helvetische Gesellschaft einfach als Freimaurerklüngel apostrophierte, so schöpfte Hurter zweifellos aus der Erinnerung an diesen Lehrer. Die Tatsache, daß Hurter ein ausgezeichneter Lateiner wurde, mildert übrigens sein kritisches Urteil über den genossenen Sprachunterricht.

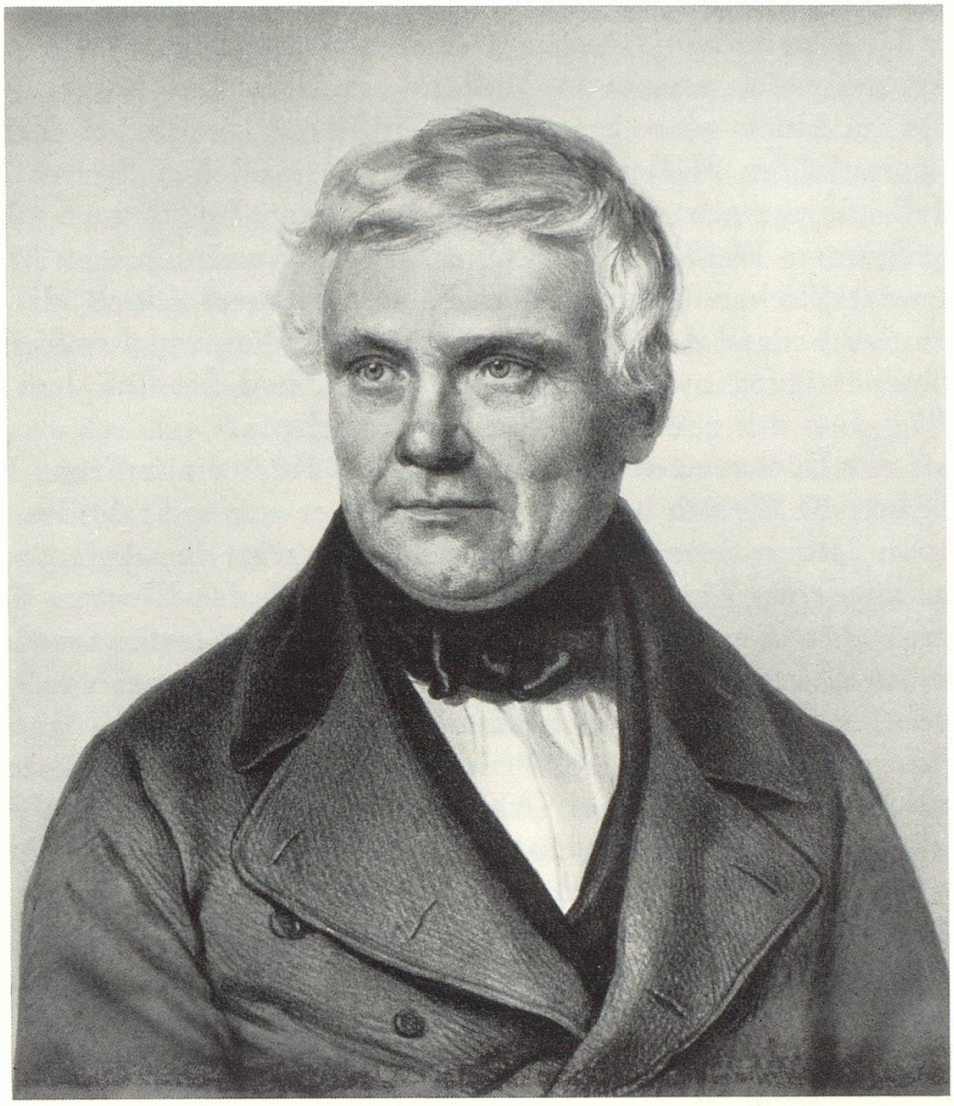
Nach zurückgelegtem 13. Jahr trat Hurter ins Collegium huma-

nitatis über. An dieser dreiklassigen höheren Lehranstalt beeinflußte der Geschichtslehrer J. J. Mezger Hurter am tiefsten — freilich nur im negativen Sinne. Mezgers Darstellung des Mittelalters entsprach ganz der Geschichtsauffassung der Aufklärung. «Die Wörter — Finsternis, Barbarey, Mangel an Aufklärung, Dämmerung, anbrechende Morgenröthe der Wissenschaften folgten sich Schlag auf Schlag» (GuW I, S. 111). Dieser Geschichtsunterricht weckte im Schüler das Interesse, ja die Begeisterung für die Epoche, die sein Lehrer so gering schätzte.

Im Herbst 1804 reiste der 17½jährige Hurter nach Göttingen ab, um das Universitätsstudium zu beginnen. In Göttingen herrschte noch immer jener Geist der Aufklärung, dem Johannes von Müller dreißig Jahre früher die Entzauberung seines Geistes verdankt hatte. In den Augen Hurters aber blieb der Rationalismus verantwortlich für die Französische Revolution, die das heimatliche Staatswesen zerstört hatte — Grund genug für ihn, den aufklärungsfreundlichen Göttinger Professoren mit größter Skepsis zu begegnen. Johann Georg Müller beglückwünschte seinen ehemaligen Schüler zu seiner selbständigen Haltung den Lehrern gegenüber: «Von dem jurare in verba Magistri scheinen Sie ferne zu seyn, wodurch sich manche ein Joch auflegen, dessen sie Zeitlebens nicht mehr los werden.»

Auf Wunsch des Vaters hatte Hurter das Studium der Theologie begonnen; Vater und Sohn waren sich einig darüber, daß von der Theologie aus sich andere berufliche Möglichkeiten am leichtesten bieten könnten. Hurter widmete sich denn auch während seiner vier Göttinger Semester mit größerem Eifer dem Studium der Geschichte als dem der Theologie. Der Medizinstudent Franz von Ittner, mit dem Hurter Freundschaft schloß, machte ihn mit der Dichtung der Romantik bekannt; neben der Nachfolge Christi wurde Tiecks *Genoveva* für lange sein Lieblingsbuch.

Noch nicht zwanzigjährig, verließ Hurter Göttingen mit einem druckfertigen Manuskript, *Geschichte des ostgothischen Königs Theodorich und seiner Regierung*. Nach seiner Heimkehr gab er in einem Briefe an Haller seiner Begeisterung für das Studium der Geschichte Ausdruck: «Früh schon hatte ich weit mehr Neigung und Lust zu dem Studium der Geschichte, als zu dem irgend einer andern Wissenschaft. Der Gedanke, durch irgend eine kleine Arbeit meinen Namen aus der Dunkelheit zu heben und mir dadurch, wo immer es sey, eine Laufbahn zu eröffnen, auf der ich bei mehr An-



Friedrich Emanuel Hurter

Gemälde von unbekanntem Maler

(Privatbesitz)

nehmlichkeit, mehr Muße und Gelegenheit und Veranlassung hätte, mich ganz meinem Lieblingsstudium zu überlassen, wurde lebhaft in mir rege und stieg, je mehr die große göttingische Bibliothek mir die Möglichkeit der Ausführung zeigte.» Die Erstlingsarbeit, die in der väterlichen Druckerei erschien, trug dem Verfasser die Anerkennung Johannes von Müllers ein. Einzelne Bemerkungen Hurters im Sinne einer gerechten Würdigung kirchlicher Verhältnisse veranlaßten Müller zum Ausruf: «Bei solchen Stellen fühle ich, daß wir gemacht sind, Freunde zu seyn.» Im übrigen rühmte Müller Hurters Fleiß und gab seiner Freude Ausdruck, «im Schooß der unvergeßlichen Vaterstadt einen mit solchem Glück sich entwickelnden Freund desselben Studiums zu finden, welches die Lieblingsbeschäftigung meines Lebens gewesen, und Sie auf dem wahren Weg, dem der echten Quellen, zu erblicken».

Auf der Rückreise von Göttingen hatte Hurter mit Franz Ittner das Kloster St. Blasien besucht, wo der Vater seines Freundes, Freiherr von Ittner, gerade damit beschäftigt war, im Auftrage der großherzoglichen Regierung die Säkularisation des Klosters durchzuführen. Die Begegnung mit dem sterbenden Kloster wurde für Hurter zu einem tiefen Erlebnis. «St. Blasiens Leistungen auf demjenigen Gebiete, welches vor allen andern mich lockte, traten in die Erinnerung, die innere Ordnung, Bemessenheit, klösterliche Pünktlichkeit, des Fürsten (Abtes) Freundlichkeit gegen mich, lebendig vor Augen; ich konnte in der Aufhebung nichts als eine Gewaltthat, ein freches Vergreifen an fremdem Eigenthum, erblikken. Mehr als einmal in der Nacht habe ich Thränen über das traurige Loos des Klosters vergossen» (GuW I, S. 156f.).

Im August 1807 bestand Hurter das theologische Examen, und am 30. Oktober übertrug ihm der Kirchenrat die Pfarrei Beggingen. Während seiner Begginger Amtszeit wohnte Hurter zu Schleitheim bei Pfarrer Alexander Kirchhofer, den er als frommen, allem Rationalismus abgeneigten Theologen hochschätzte. Wenn Hurter später feststellen zu müssen glaubte, er habe nie weniger gearbeitet als während dieser Begginger Zeit, so wird diese Selbstkritik durch die hohen Anforderungen, die er an sich stellte, auf das richtige Maß zurückgeführt. Er schrieb jetzt den zweiten Teil seines *Theoderich*, und sein Briefwechsel mit Haller zeigt, wie er sich mit dessen Staatslehre auseinandersetzte. Am 28. Juni 1808 schrieb Hurter an Haller: «Schon vor einigen Wochen habe ich Ihr *Handbuch der allgemeinen Staatenkunde erhalten;* wenn ich es

aber verschob, Ihnen meinen Dank dafür zu bezeugen, so geschah es nur deswegen, weil ich erst warten wollte, bis ich das Buch gelesen hätte. Es wäre undankbar von mir, wenn ich nicht gestünde, wie ich Belehrungen, Aufschlüsse und Berichtigungen meiner Idee über viele Punkte daraus erhielt. Sie können leicht denken, welche Freude es einem Jüngling verursachen mußte, zu sehen, wie Gedanken und Ansichten, die wohl auch schon in ihm rege wurden, aber nicht zur Klarheit kamen, sondern mehr in einer dunkeln Ahndung blieben, nun ausgesprochen und aus Grundsätzen hergeleitet seyen von Männern, deren Gelehrsamkeit, Erfahrung und gründliche Einsicht die Welt schon lange anerkannt hat.» Hurter begeisterte sich für Hallers Lehre, daß die Ausübung der Herrschaft durch ein allgemeines Pflichtgesetz bedingt sei, welches nicht Menschenwerk, sondern von der Natur nach göttlicher Ordnung der Dinge für alle Menschen und für alle Verhältnisse festgesetzt sei. Auf seine heimatlichen Verhältnisse angewandt, stützte diese Lehre die Aufrechterhaltung der Herrschaft der Stadt über das Land als rechtmäßig erworbenen Besitz und eine Ablehnung der sogenannten Menschenrechte, in deren Namen die Revolutionäre die Rechtmäßigkeit der städtischen Hoheit bestritten. Hurter war stolz darauf, dem Berner Staatsrechtslehrer Material aus der Geschichte des Ostgotenkönigs zur Stützung seiner Theorie liefern zu können.

1810 übernahm Hurter die Pfarrei Löhningen. Von jetzt an entfaltete er eine geradezu stürmische Aktivität. Als Theologe eröffnete er den Kampf gegen den Rationalismus mit einer Schrift *Erklärung und Auslegung des Gebetes, welches jeden Sonntag vor der Predigt in den Kirchen des Kantons Schaffhausen abgelesen wird* (1812). In entgegengesetzter Richtung setzte Hurter den Kampf fort mit der Schrift *Frau von Krüdener in der Schweiz* (1817). Das Lehramt ist nach Hurters Auffassung nicht Gemeingut aller Christen; die Geistlichkeit ist es ihrem Standesbewußtsein schuldig, der schwärmerischen Frau, die sich das Lehramt anmaßt, entgegenzutreten. Hurter erinnert die Regierung daran, daß sie sich auf Grund ihrer «Schirmpflicht» der verhöhnten Kirche anzunehmen habe. In den von seinem Bruder verlegten *Vaterländischen Blättern* (1816—17) polemisierte Hurter mit solcher Derbheit gegen die rationalistischen deutschen Theologen, daß die Zeitung auf Veranlassung des Kirchenrates verboten wurde. Schon 1815 hatte Hurter als Mitredaktor am *Allgemeinen Schweizerischen Correspondenten*, der in der väterlichen Druckerei erschien, seine

journalistische Laufbahn begonnen. Seiner kühnen Feder verdankte die Zeitung ihren schweizerischen Ruf als Sprachrohr der Restaurationspolitiker. Hurter selber aber war ein viel zu dynamischer Geist, als daß er sich einfach auf die Erhaltung des Bestehenden hätte festlegen können. Sein Staatsideal war ein Regiment der Notabeln: «Unerschütterlich fest steht bei mir die Ueberzeugung, daß nur der Verein intellectueller, moralischer und socialer Vorzüge der Gesammtgesellschaft das Gravitationsgesetz gebe und daß deshalb nur jene Verbindung allem, was zu dieser Gesamtgesellschaft gehört, die Wandelbahn zu bestimmen habe.» Diese Staatsauffassung bedingte Hurters Einsatz auf dem Gebiete des Schulwesens. Er kannte die Interesselosigkeit der Zünftler gegenüber den geistigen Belangen und scheute sich nicht, sie anzuprangern. Der Zunftgeist «ist der engherzige Sinn, der um alles Zäune und Mauern zieht», schrieb er in seiner Schrift *Ueber Schuleinrichtungen in einem Freistaat* (1821). «Er mag unter Kammachern, Bürstenbindern und Schlotfegern immerhin seine rüstigen Kämpen und Verfechter haben, aber für Wissenschaft und, was mit derselben in so engem Verbande stehe, für Bildungsanstalten ist er was der Lolch für die Getreidefelder, ein verderbliches, wucherndes, giftiges Unkraut, das nur der böse Feind säen kann... Wo das Bürgerrecht das erste und nothwendigste, tüchtigmachende Talent ist, da ist für Bildung wenig Heil zu erwarten.»

Der Schulpolitiker Hurter hatte das Hauptverdienst am Gelingen der Reorganisation des Gymnasiums im Jahre 1827, die den ersten Schritt zur Säkularisation der Mittelschule darstellte; die Unvereinbarkeit einer geistlichen Stelle und einer Hauptlehrerstelle am Gymnasium wurde im Gesetz verankert. Hurters Ausspruch «Was Eigengut schien, wird allmählich Gemeingut werden» darf als das Leitmotiv der Schulpolitik des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. Hurter schloß seine Schrift über *Schuleinrichtungen* mit der Mahnung an die Regierungsmänner: «Ihr, eines gemeinen Wesens wohlbesorgte, zu so hoher Bestimmung berufene Vorsteher, eure erste, vornehmste Sorge seye, daß die Bildungsanstalten möglichst vollkommen, zeitgemäß und umfassend werden. Nur damit ist allem Regieren, welches sonst bloß Abstellung eines augenblicklichen Bedürfnisses ist, ein sicherer Grund und Boden verliehen. Das sind die Denkmäler, die ihr euch errichten könnet, das die Bewahrungsmittel eures Namens und Daseyns, das die lange sprechenden Zeugen eures Waltens und Würkens.»

1829 richtete Hurter an den Schulrat eine Eingabe *Gegen Entfernung des heidelbergischen Katechismus aus dem Gymnasium.* Er wendet sich darin gegen «das vornehme Appelliren an ein zeitgemäßes Christenthum und das Zertrennen desselben in ein biblisches und kirchliches, in Glaube und menschliche Lehrbestimmung, wonach bald jede Lehre ein Janusgesicht und jedes Individuum die Befugnis erhält, für letzteres zu erklären, was ihm nicht behagt». Der Heidelberger Katechismus enthalte Polemik und passe deshalb nicht mehr in die tolerante Gegenwart. «Warum sollte es ein so großes Uebel seyn, auf Kezereien aufmerksam zu machen, die das Christenthum zu entstellen, die Gläubigen zu verführen drohen und gegen solche die Jugend zu verwahren?» Hurter ist überzeugt, daß Ketzereien in der Kirche nicht geduldet werden sollen, «auch auf die Gefahr hin, in allen rationalistischen und liberalen Blättern sich darniedergetoleranzt zu sehen».

Dank seiner rastlosen Tätigkeit in Kirche und Schule errang sich Hurter im Kreise der Geistlichkeit großes Ansehen; er wurde ihr Wortführer im Kampf um eine bessere materielle Grundlage für Kirche und Schule. Kein Liberaler hatte es bis jetzt gewagt, der hohen Obrigkeit mit solcher Offenheit entgegenzutreten; aber Hurter war überzeugt, für das Recht zu kämpfen, wenn er die Regierung darauf aufmerksam machte, daß sie mit der Uebernahme des Kirchen- und Klostergutes in der Reformationszeit nicht dessen Eigentümerin, sondern nur Verwalterin geworden sei. In einer eingehenden Untersuchung leistete er den Nachweis, daß die Mittel zu einer befriedigenden Bezahlung der Geistlichen und Lehrer vorhanden seien (1823). Die Regierung ging mit großem Zögern auf die Wünsche der Geistlichkeit ein.

Parallel zu allen diesen Unternehmungen hatte Hurter die Bearbeitung der Zeit Papst Innozenz' III. begonnen. Das Interesse an diesem Thema ist vielleicht durch die Schrift Johannes von Müllers *Reisen der Päpste* (1782) geweckt worden. Der Einfluß Müllers auf Hurter ist besonders in der Frühzeit auf Schritt und Tritt festzustellen. In seinem *Theoderich* führte Hurter eine Quellenstelle an als Beweis, «daß sehr früh schon die Person des heil.Vaters für über alle andre erhaben gehalten wurde und daß nicht allein — wie Schriftsteller einer gewissen Parthie der Welt nur gar zu gern vorgeben möchten — die Päbste dieses vorgaben, sondern auch die rechtgläubigen Bischöfe es anerkannten». Dieser Hinweis fand den besonderen Beifall Müllers. Das Thema Innozenz III. taucht zum

erstenmal in einem Briefe Hurters an Haller vom 30. November 1821 auf. «Ich sammle gegenwärtig Materialien zu einer Geschichte Papst Innozenz III., die ich vielleicht seiner Zeit, wenn Gott Leben und Kräfte verleiht, zu einer Geschichte verarbeiten werde, von der man wenigstens nicht sagen soll testimonium ab inimico.» Zwei Jahre später ließ Hurter bereits eine kleine Kostprobe erscheinen *Die Wahl Innocentius III. zum Papst, und seine darauf gehaltene Rede* mit programmatischen Einleitungssätzen: «Daß Innocenz die Bedeutung des Pontifikats in ihrem ganzen Umfang erkannt habe, beweist seine Rede; daß er dessen hohe Aufgabe zu lösen getrachtet, davon ist sein Leben und Wirken der helle Beleg; sie beide sind der Kommentar zu dieser Rede. Daß in ihm die Idee eines über den Erdkreis zu verbreitenden Christenstaats gewaltet und er ihrer Verwirklichung näher gekommen als keiner seiner Vorgänger, kann ihm nur von denen verargt werden, welche die Geschichte nach den jezigen Zeitbegriffen oder nach den Säzen eines dogmatischen Systems betrachten.» Am 5. Februar 1833 endlich konnte er an Haller schreiben: «Buchhändler Perthes in Gotha hat sich endlich meines Innocenz erbarmt: ich hoffe, den ersten Band noch bis Ende dieses Jahres gedruckt zu sehen.» Gleichzeitig tauchte die Sorge über die Aufnahme seines Werkes bei seinen Glaubensgenossen auf, da er sich wohl bewußt war, als reformierter Geistlicher die Geschicht dieses Papstes nicht «ab inimico» geschrieben zu haben: «Ungeachtet aber dieses ein wissenschaftliches Werk ist und ungeachtet die liebe Constitution die Preßfreiheit garantirt, so wird mir doch bei der Bosheit der Meyenburge, deren der eine giftiger ist als die Schlange seines Wappens, und bei der Imbecillität unseres Rathsvolkes bange. Da ich den Papst als denjenigen darstelle, welcher die hohe Idee des Papstthums und der alle Völker umschlingenden Kirche am vollkommensten realisirte, so fürchte ich noch, sie möchten daraus Veranlassung hernehmen, mich selbst von meiner Stelle zu vertreiben. Das hätte ich freilich nicht zu besorgen, wenn ich eine Geschichte Mahommeds mit aller Begeisterung für den falschen Propheten schriebe.»

Im Jahre 1834 erschien die *Geschichte Papst Innocenz III. und seiner Zeitgenossen* bei Friedrich Perthes in Hamburg; mit dem 1842 erschienenen vierten Band war das Werk abgeschlossen, das eine ungeheure Arbeitsleistung darstellte. Die Voraussetzungen für eine abschließende Behandlung des gewaltigen Themas waren zu Hurters Zeit nicht gegeben; aber der Umstand, daß Hurters Ziel

nicht eine Personengeschichte, sondern die Darstellung einer Idee war, die Idee des mittelalterlichen Universalreiches, macht manche Abschnitte noch heute lesenswert. Dank seinem Scharfsinn gelangte Hurter gelegentlich zu Erkenntnissen von bleibendem Wert; so entspricht zum Beispiel sein Urteil über die Magna Carta als ein Dokument ständischen Selbstbehauptungswillens und nicht moderner Freiheit durchaus den Resultaten der heutigen Forschung. Hurter befaßte sich mit dem Plan, seine Papststudien auf Bonifaz VIII. auszudehnen; er verzichtete jedoch darauf, weil schon die erste Kontaktnahme mit dem Quellenmaterial bei ihm den Eindruck hinterließ, es handle sich in diesem Falle um einen übeln Vertreter der hohen Idee des christlichen Universalstaates!

Hurters eindrücklichstes Jugenderlebnis war die Begegnung mit Bertha von Ittner, der Schwester seines Jugendfreundes. Nach dreizehnjähriger Bekanntschaft bat Hurter um die Hand dieser edelgesinnten Katholikin. Er versicherte seine Geliebte, daß die Einwendungen seines Vaters wegen der Verschiedenheit der Konfession besiegt seien. Am 27. Oktober 1819 schrieb Bertha von Ittner an Hurter einen Absagebrief, der ihrer Gesinnung das schönste Zeugnis ausstellt: «...Ihr besizet alle jene Eigenschaften, welche ich mir für den Gefährten meines Lebens wünschen kann; ein Herz voll Güte, der Geist gebildet und eine Reinheit der Sitten und Frömmigkeit, welche beide ich am höchsten bei den Männern schätze, da sie so selten sind. Ihr wählt mich meines Gemüthes wegen, denn Schönheit und Reichthum besize ich ja nicht. Nach dreizehn Jahren gleich treu und anhänglich ist so selten... Und all dies muß verschwinden neben der Kluft, die uns trennt — mißversteht mich nicht; gegen euren Stand und meine Verhältnisse habe ich alles einzuwenden. Ich ehre den Stand des Geistlichen über alle, bei jeder Konfession; ja, als Mann hätte ich nie einen andern erwählt, aber euer Stand trennt uns dennoch unwiderruflich... Es ist mir unbegreiflich, wie leicht ihr über die schwersten Hindernisse bei euch und mir hinausgeht... ich besize zu vieles Zartgefühl, meine Achtung für euch und mich macht es mir unmöglich, solche übergroße Opfer von euch anzunehmen, die eure ganze Existenz für immer verbittern. Wie könnte ich ohne Erröthen mich in eine Familie eindrängen! Ich fühle und erkenne die Größe eurer Liebe, die zu allen diesen Kämpfen bereit ist, und eben darum kann ich es nicht annehmen... Sie kennen das nicht, wie es bei uns mit den Religionsbegriffen ist, und können es unmöglich kennen. Nur ein

Katholik kann dies. Man muß nicht nur gut sein, auch gut scheinen, und das Weib doppelt. Wie könnte ich einen Schritt thun, der mir den gerechten Tadel aller und die tiefe Verachtung vieler mit Recht zuzieht...» Hurter ging am 29. Mai 1820 mit Henriette Ammann aus dem Hintern Thiergarten die Ehe ein, aus der fünf Söhne und zwei Töchter hervorgingen. Bertha von Ittner blieb unverheiratet und unterhielt mit der Familie Hurter zeit ihres Lebens die freundschaftlichsten Beziehungen.

Als 37jähriger wurde Hurter 1824 zum Pfarrer am Münster berufen. Als erster Münsterpfarrer erlebte er in der Stadt die Regenerationszeit, die ihren Höhepunkt am 16. Mai 1831 mit dem bewaffneten Zug der Bauern gegen die Stadt erreichte. Das Resultat des Aufstandes war die Verfassung vom 2. Juni 1831, die den Schaffhauser Stadtstaat auflöste und den Kanton in eine repräsentative Demokratie verwandelte. Hurter hatte die Umwälzung mit Wort und Schrift aufs entschiedenste bekämpft; für ihn war sie ein «Zertreten alles Rechts», und vor dem «losgebrochenen Toben» entfesselter Leidenschaften floh er in die Zeit Innozenz III., in die Epoche, in welcher «die Gesellschaft durch alle Abstufungen und durch alle Verhältnisse zu einem harmonisch ausgebildeten, darum auch festgegliederten Ganzen sich gestaltete, und in denen ein aus dynamischen Kräften ausgehendes Gravitationsgesetz allen die Wandelbahn bestimmte, an dessen statt je länger desto mehr eine trostlose Atomistik zu treten droht».

Es war für Hurter eine große Befriedigung, daß er nach dem für ihn enttäuschenden Verlauf der Verfassungsfrage sich bei der Auseinandersetzung über die Ausscheidung des Vermögens der Stadt von demjenigen des Kantons mit ganzer Energie und mit Erfolg für das Interesse der Stadt einsetzen konnte. Er vertrat den Standpunkt der Stadt in der Schrift *Wie die Stadt Schaffhausen zu ihren Freiheiten, Besitzungen, Gütern, Rechten und Häusern kam* (1832). Der Streit wurde nach langen Verhandlungen, bei denen Hurter maßgeblich mitwirkte, durch den Spruch eidgenössischer Schiedsrichter geschlichtet. Die städtische Bürgerschaft konnte mit dem Resultat zufrieden sein, erhielt sie doch nicht, wie zuerst vorgesehen war, bloß eine jährliche Rente vom einstigen Eigentum, sondern wurde Eigentümerin aller ihr durch den Schiedsspruch zugewiesenen Werte. Der Dank, den Stadtpräsident J. C. Fischer Hurter mit der Ueberreichung einer Denkmünze abstattete, war durchaus begründet und ernst gemeint. Fischer formulierte diesen Dank

«in der energischen Sprache der größten Republik des Alterthums»: Grata civitas viro optime de se merito.

Hurter hatte sich mit seinem Kampf gegen die liberalen und demokratischen Ideen längst politische Gegner geschaffen; zu ihnen gehörten auch gemäßigte Liberale wie die beiden Meyenburg. Franz Anselm von Meyenburg-Rausch, der seit 1824 Mitglied des Kleinen Rates war, stellt in seinen Lebenserinnerungen fest, daß er schon anläßlich der Münster-Pfarrwahl gegen Hurter und für einen «minderbefähigten Mann Partei nahm»; er fügte bei, «ich muß ihm (Hurter) das Zeugnis geben, daß er mir mein Auftreten gegen seine Bestrebungen nicht nachgetragen hat». Die Tatsache, daß die Verfassung von 1831 der Geistlichkeit das passive Wahlrecht für den Großen Rat entzog, war der Ausdruck des Mißtrauens gegenüber den politisch konservativ gesinnten Pfarrern. Seinen politischen Gegnern hatte es Hurter zu verdanken, daß er bei der Antistes-Wahl im Jahre 1833 übergangen wurde. 1835 berief ihn der Große Rat dann doch an die oberste geistliche Stelle der Landeskirche. Bei der feierlichen Einsetzung Hurters als Antistes in der Pfarrkirche St. Johann war der Amtsbürgermeister von Meyenburg-Stokar unpäßlich und sein Vetter und Stellvertreter, von Meyenburg-Rausch, verreiste in letzter Stunde.

Aus seinen Sympathien zur katholischen Kirche machte Hurter nie ein Hehl; mit seiner Offenheit entwaffnete er die Opposition, die im stillen doch immer mehr Boden gewann. Die Universität Basel verlieh ihm nach dem Erscheinenen des ersten Bandes seiner Papstgeschichte den theologischen Ehrendoktor.

Die ganz im Hintergrund vorhandene und im Vergleich zur politischen ungleich schwächere kirchliche Opposition gegen Hurter trat in den Vordergrund im Zusammenhang mit der Gründung einer katholischen Genossenschaft in der Stadt Schaffhausen. Im Jahre 1836 gab der Kleine Rat einer Petition der 600 in der Stadt niedergelassenen Katholiken um Erlaubnis zur Abhaltung ihres Gottesdienstes Folge. Im Auftrag des Kirchenrates verfaßte Antistes Hurter unter strenger Wahrung der Vorrechte der reformierten Staatskirche den Dekretsentwurf, der die Zustimmung des Kleinen Rates fand und am 22. Dezember 1836 in Kraft trat. Der Wahl des Geistlichen hatte die Aeufnung eines Pfrundfonds von 20000 Gulden voranzugehen. Empfehlungsschreiben sollten die notwendige Geldsammlung erleichtern. Ein von Junker Hans Ziegler zuhanden der katholischen Genossenschaft verfaßtes derartiges Empfehlungs-

schreiben war in einer für die reformierte Konfession so taktlosen Form abgefaßt, daß Hurter dessen Verbreitung verhinderte. Zwei Jahre später wurde dieses Zirkular im «Courier» veröffentlicht. Umsonst wurde sofort auf den Tatbestand aufmerksam gemacht, daß ein Angehöriger der reformierten Konfession der Verfasser sei und daß dieses Zirkular dank dem Eingreifen von Antistes Hurter nie verschickt worden war; der Sturm brach los. Hurter wurde verdächtigt, das Zirkular verfaßt zu haben. Der Convent der Geistlichen beschloß in Hurters Abwesenheit die Einreichung einer Petition an den Großen Rat um Erlaß eines Konvertitengesetzes. In der Presse wurde der Widerruf des Duldungsdekretes vom Jahre 1836 verlangt. Die Spanung erreichte ihren Höhepunkt, als das Gerücht herumgeboten wurde, Hurter habe im Kloster Katharinenthal die Messe besucht und alle Zeremonien mitgemacht. Liberale und Radikale im weiten Umkreis entfesselten nun eine Pressefehde, um den gefürchteten Gegner endlich mattsetzen zu können. Hurters Gegner im Convent verlangten von ihrem Antistes eine Erklärung über sein Verhältnis zur evangelisch-reformierten Kirche. Nach heftigen Auseinandersetzungen rechnete Hurter mit seinen Gegnern in der Schrift *Der Antistes Hurter und sogenannte Amtsbrüder* (1840) ab. Eindrucksvolle Formulierungskunst und Freude an schärfster Polemik kennzeichnen diese Streitschrift.

Nachdem Hurter während einer Typhusepidemie zwei seiner Töchter verloren und selbst in Todesgefahr geschwebt hatte, trat er am 18. März 1841 von allen seinen Aemtern zurück.

Kein Zeitgenosse hat Hurter sachlicher beurteilt als Hans Wilhelm Harder in seinem Tagebuch. Harder stand im Banne von Hurters überlegener Begabung; er nannte ihn ein «Kraft-Genie». Als frommer Kirchgänger schätzte er seine Predigten; von tiefer Rechtlichkeit beseelt, geht er mit Hurter einig in der Verurteilung der Rechtsverwilderung, die den Kampf der Radikalen gegen die Klöster kennzeichnet. Aber schließlich stellte er mit Bedauern fest, daß Hurter für die katholische Kirche nur Sympathie und für die eigene, reformierte Kirche nur noch Geringschätzung übrig hatte. «Schade um die Kirche und um ihn selbst, daß er dem geistlichen Stande angehört. Er ist so sehr über unsere Konfession verstimmt und dem Katholizismus ergeben», schrieb Harder 1838, daß er sich nicht scheute, «mir zu bekennen, daß er schon oft seinen Religionsschülerinnen gesagt habe, unser Cultus bestehe einzig darin, daß die Männer nicht in die Kirchensitze der Weiber und diese nicht in die

der Männer sitzten, daß man ruhig sitze und keinen Tabak rauche». Zum gehässigen Federkrieg bemerkte Harder: «Ich bedaure fürs erste die Katholiken in hie, die dadurch leiden, weil alles auf ihre Rechnung geschieht, bedaure unsere Vaterstadt, die um einiger Aengstlichen und Neidischen dadurch wieder im Urteil des Auslandes sinkt, und bedaure nicht minder den Pfarrer Fr. Hurter, daß er statt den Geist der Liebe rein erfassend also sehr — dem Guten schadend — drauflos stürmt. Ein Mann wie er, mit guten Eigenschaften, Kenntnissen und Heldenmut begabet, könnte in seiner Stellung — so er diese recht zu würdigen wüßte — vieles und Gutes leisten.» Nach dem Rücktritt Hurters suchte sich Harder über den Verlust Rechenschaft zu geben: «Verlieren wir auch in ihm einen geistvollen Prediger, so verlieren wir doch keineswegs einen demüthigen, liebreichen und apostolischen Verkündiger des göttlichen Wortes; denn ohne den vielfach geprüften Mann schelten zu wollen, darf ich mit Ruhe bekennen, daß er gemeinen Leuten nicht ihr Seelenhirt war und sein konnte, weil diese sich nicht um Trostes und Rathes zu erhalten an seine Hochwürden wagten...; item, sage die Welt, was sie immer wolle, Hurter hört doch nicht auf, ein interessanter Mann zu seyn, umso weniger, als er Eigenschaften in sich vereinigt, die neben seinen Wissenschaften von der Masse nie verstanden werden können...»

Hurter erklärte in seiner Streitschrift gegen die Amtsbrüder, er habe sich bisher um den eigentlichen Glaubensinhalt der katholischen Kirche nicht gekümmert. Er wiederholte diese Feststellung in einem Briefe an Haller vom 21. September 1840: «Daß ich mich um die Dogmen im eigentlichen Sinne nie bekümmert habe, namentlich nie über die Controversen-Punkte, ist die reine Wahrheit; ich hatte keine Veranlassung und mehr noch keine Zeit dazu, und am Ende non omnes possumus omnia.» Während der folgenden Jahre vertiefte sich Hurter in das katholische Dogma, in das kirchlich-katholische Leben und besonders in die Messe; am 16. Juni 1844 trat er zur katholischen Kirche über.

Den einen schien Hurters Uebertritt der Abschluß einer natürlichen Entwicklung zu sein, für andere war er eine Ueberraschung, weil sie die konfessionellen Grenzen nicht scharf zu ziehen gewohnt waren und an die Möglichkeit eines großzügigen Nebeneinanders sehr verschiedener Auffassungen glaubten, sprach doch Hurter selber davon, daß das Christentum in seinen Fundamenten «die confessionellen Scheidungen» nicht kenne. Bertha von Ittner, die jahre-

lange Vertraute Hurters, gehörte zu den Ueberraschten; sie schrieb am 10. Juli 1844 an Hurters Gattin: «Ich glaubte nie an seinen Uebertritt und behauptete es manchmal gegen viele, die diesen Schritt nahe und wahrscheinlich glaubten.» Der geistig interessierte Schaffhauser Industrielle Bernhard Neher gehörte zu denen, die Hurter auch nach seinem Rücktritt die Sympathie bewahrten; die Konversion aber kam dem radikalen Bruche gleich; gegenüber dem «Apostaten» blieben nur noch Worte schärfster Verurteilung übrig. Ein Schaffhauser Korrespondent der Eidgenössischen Zeitung führte diese Gereiztheit auf die Wiedererstarkung der katholischen Kirche zurück. Ursprünglich habe man Hurters Sympathien für die katholische Kirche als eine historische Liebhaberei betrachtet. «Den Katholizismus glaubte man längst abgetan sogut als die Götter Griechenlands.» Der Verlauf der «Kölner Wirren» rüttelte die Reformierten auf, «und man überzeugte sich allmählig, daß die katholische Kirche noch keine Mumie sei» (abgedr. im Schweiz. Courier Nr. 70, 2. Sept. 1845).

Die Zeitgenossen mögen Hurters Uebertritt zur katholischen Kirche als eine Haupt- und Staatsaktion betrachtet haben. Historisch gesehen steht nicht die Konversion, sondern der Kampf gegen den Radikalismus im Zentrum von Hurters Lebenswerk. Dieser Kampf erreichte seinen Höhepunkt nach der Aufhebung der aargauischen Klöster im Jahre 1841. Der Führer der aargauischen Radikalen, Augustin Keller, verfaßte zuhanden der Tagsatzung eine Denkschrift, die den Standpunkt der aargauischen Regierung begründete. Die aargauischen Klöster wandten sich an Hurter mit der Bitte, die Abfassung der Gegenschrift zu übernehmen. Dieser Schritt der aargauischen Klöster überrascht keineswegs. Hurter war seit Jahren mit ihrem Abwehrkampf gegen den Radikalismus aufs engste verbunden. Die Klöster waren seit Annahme der «Badener Artikel» durch den aargauischen Großen Rat in ihrer Existenz bedroht (1835). Schon in einem Briefe Hurters an P. Beat Fuchs in Muri vom 4. Januar 1838 tauchte der Gedanke auf, die österreichische Regierung für das Schicksal ihrer «Hausstiftung» Muri zu interessieren. Hurter hatte sich auch für den Fall von Klosteraufhebungen bereits um Niederlassungsmöglichkeiten in Bayern und Oesterreich umgesehen. Jetzt, da die Krise ausbrach, war für ihn die Uebernahme der literarischen Verteidigung eine Selbstverständlichkeit. In wenigen Wochen verfaßte er die 196 Seiten umfassende Schrift *Die Aargauischen Klöster und ihre Ankläger. Eine Denk-*

schrift an alle Eidgenossen und an alle Freunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit (Schaffhausen 1841). Der Verfasser der aargauischen Denkschrift hatte Hurter die Entgegnung leicht gemacht, strotzte sie doch von Irrtümern und falschen Behauptungen. Man würde der «Aargauer Staatsschrift» noch heute Unrecht tun, wenn man sie als historisch-juristische Abhandlung einer Kritik unterzöge; schon Hurter durfte sie mit vollem Recht als eine revolutionäre Streitschrift bezeichnen.

Nachdem die aargauische Regierung die Frauenklöster wiederhergestellt hatte, verabschiedete die Tagsatzung die Klosterangelegenheit am 31. August 1843. Für Hurter war diese Stellungnahme der obersten eidgenössischen Behörde eine flagrante Verfassungsverletzung, ein Staatsstreich; für ihn war die Eidgenossenschaft nun zur «Meineidgenossenschaft» geworden.

Nach Abfassung der Denkschrift über die Klosteraufhebung hatte Hurter seine literarische Auseinandersetzung mit den Radikalen sofort weitergeführt. 1842 erschien der erste Band des Werkes *Die Befeindung der katholischen Kirche seit dem Jahre 1831* (768 S.), im folgenden Jahre der zweite (430 S.). Was Hurter in den beiden Bänden bot, darf noch heute als eine Quellensammlung zur Geschichte des Radikalismus bezeichnet werden, eine Sammlung freilich, die in polemischer Absicht unternommen und von Kommentaren begleitet ist, die den Radikalismus als revolutionäre, der Staatsallmacht huldigende Bewegung anprangern.

Im Jahre 1845 wurde Hurter von Staatskanzler Metternich zum österreichischen Reichshistoriographen ernannte und nach Wien berufen. Schon in einem Brief vom 16. April 1840 an Haller sprach Hurter von einem ausländischen Ruf: «Ich habe mich in meiner Stellung und in meiner Wirksamkeit, (in der ich doch gegen manch einreißendes Verderbliche ein Damm zu seyn glaube), so wohl und so sehr an einem von Gott angewiesenen Platz befunden, daß ich noch vor einem Jahre (Sie sind der Erste, dem ich solches vertraulich mittheile) den Namen des Ministers einer Monarchie an mich gestellten Antrag, in diese zu kommen, von der Hand gewiesen habe.» Seither hatte sich die Lage total verändert; mit größerem Einsatz als je war zwar Hurter dem Radikalismus entgegengetreten; aber wie eine unwiderstehliche Macht drängte dieser vorwärts. Hurter brach den Kampf auf dem schweizerischen Schauplatz ab und ging nach Wien.

Im Auftrage der österreichischen Regierung sollte er die Geschichte des Hauses Habsburg bearbeiten; er wählte als erstes Thema die Geschichte Kaiser Ferdinands II., der bedeutendsten Herrscherfigur im Zeitalter der Gegenreformation. Die 48er-Revolution unterbrach seine Forschungen. Die nach dem Sturze Metternichs eingesetzte liberale Regierung enthob ihn seines Amtes. Hurter bekam die nötige Muße, in Briefen das versinkende Metternichsche System zu charakterisieren und den dramatischen Verlauf der Revolution zu schildern, in Briefen, die als bemerkenswerte Dokumente zur Zeitgeschichte betrachtet werden dürfen. Im Jahre 1852 erfolgte die Rehabilitierung und die Erhebung in den Adelsstand. 1850 war der erste Band der *Geschichte Ferdinands II. und seiner Eltern* erschienen; mit dem 11. Band schloß Hurter sein Werk im Jahre 1864 ab. *Wallensteins vier letzte Lebensjahre* (1862) und eine größere Anzahl weiterer Publikationen begleiteten das Erscheinen der Geschichte Ferdinands II. Noch die moderne österreichische Forschung weist bei aller Betonung von Hurters harter Einseitigkeit darauf hin, daß er mit ungeheurem Fleiß «ein gewaltiges, uns heute bisweilen nicht mehr zugängliches Quellenmaterial» verarbeitet hat. «Solange nichts Besseres vorhanden ist, bleibt seine Geschichte Ferdinands II. immer noch grundlegend» (H. Hantsch, Die Geschichte Oesterreichs I, S. 429).

Hurter blieb auch in Oesterreich der Streiter gegen Liberalismus und Radikalismus. Nachdem er nicht mehr wie einst in seiner besten Schaffhauser Zeit auch aufbauend zu wirken Gelegenheit hatte, versteifte und verhärtete sich sein Antiliberalismus zusehends. Für die nicht versiegende Lebendigkeit seines Geistes zeugt nun in erster Linie die Auseinandersetzung im innerkirchlichen Raume. Der «süße Schlummer», den er in der katholischen Kirche Oesterreichs feststellte, samt dem weiterwuchernden Josephinismus machten ihm schwer zu schaffen. Am 25. März 1850 schrieb er an P. Gall Morel in Einsiedeln: «Ich pflege immer zu sagen, es gebe in Europa vier Confessionen: Katholiken, Protestanten, Reformierte und Oesterreicher. Denn k.k.-katholisch und römisch-katholisch sind zwei verschiedene Sachen». Den Bischof von St. Pölten bezeichnete Hurter als einen «eingerosteten Kopf», einen bischöflichen Sprengel mit etwas sonderbaren Verhältnissen kurzweg als «Spitzbubenbistum».

Während seiner Oesterreicher Jahre stand Hurter den flüchtigen Sonderbundspolitikern hilfreich bei; besonders versöhnlich

wirkte die Hilfsbereitschaft, die er allen schaffhauserischen Mitbürgern zuteil werden ließ, die sich an ihn wandten. So bemühte er sich um den gescheiterten Bürgermeister F. A. von Meyenburg-Stokar, der einst sein verbissenster Gegner war. Hurter konnte einem seiner Söhne in Oesterreich eine Existenz verschaffen.

Mit wahrhaft väterlicher Hingabe hing Hurter an seiner Familie. Seine Frau und vier seiner Söhne traten nach ihm zur katholischen Konfession über; seinem als Student der Theologie früh verstorbenen, hoffnungsvollen Sohne Ferdinand widmete der Vater die ergreifende Gedenkschrift *Aus dem Leben eines Frühvollendeten.*

Hurter starb 78jährig 1865 in Graz.

Quellen: Familienarchiv Hurter in den «Archivalia Murensia» im Kollegium Sarnen (Briefsammlung von hohem Quellenwert). — Ca. 100 Briefe Hurters an K. L. von Haller im Staatsarchiv Freiburg. — 110 Briefe Hurters an D. Nüscheler im Familienarchiv Nüscheler in Neuegg, Zürich. — Angaben über ungedruckte und gedruckte Quellen bei VOGELSANGER, S. 227 f. — Verzeichnis von Hurters Schriften bei MÄGIS, S. 29—32.

Literatur: HEINRICH VON HURTER schrieb die 2bändige Biographie seines Vaters, *Friedrich von Hurter, k.k. Hofrath und Reichshistoriograph, und seine Zeit*, Graz 1876/77, mit einer Verehrung, die der Sachlichkeit zum Nachteil gereichte, und mit Beigabe einer solchen Masse von Briefstellen, daß spätere Bearbeiter der Versuchung nicht widerstehen konnten, auf die Benützung der Originalquellen zu verzichten. — GEORG WOLF, *Studie über Friedrich Hurter bis um die Zeit seiner Konversion* (Zeitschr. f. schweiz. Gesch. 1929, S. 276—325 und S. 385—443). — EUGEN ISELE, *Antistes F. E. Hurter und seine Zeit* (Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der katholischen Genossenschaft Schaffhausen, S. 105—154, Schaffhausen 1941). — PETER VOGELSANGER, *Weg nach Rom. Friedrich Hurters geistige Entwicklung im Rahmen der romantischen Konversionsbewegung*, Zürich 1954.

KARL SCHIB